

ZUR KRISE IM RÖMISCHEN KATHOLIZISMUS

INSBESONDERE ZUR DEUTSCHEN 'EINHEITSÜBERSETZUNG'.

Am 5./6. August 1977 wurde in R e g e n s b u r g das 20jährige Bestehen des dortigen, vom O r t s b i s c h o f R u d o l f (Graber, der, als Vorsteher der Unterkommission der katholischen Episkopates der Bundesrepublik Deutschland für die Beziehungen zu den Ostkirchen und Initiator z. B. der Kathol.-orth. Symposien vielen orthodoxen Bischöfen und Theologen mit Sympathie bekannt ist) getragenen L i t u r g i s c h e n I n s t i t u t s durch einen Festakt begangen. Das Regensburger Insti-

tutum Liturgicum ist seit 2 Jahrzehnten darauf bedacht, egal aus welcher Richtung der "Wind des Fortschritts" weht, strenge Quellenarbeit zu leisten, um die Ursprünge des kirchlichen Feiersinnes in den ersten Jahrhunderten in Orient und Okzident getreu den Quellen darzulegen und nur aus ihnen zu deuten. Die dortige Arbeit ist eng verbunden mit dem Gründer und Leiter des Instituts, Prälat Dr. Dr. h. c. Kluge u s G a m b e r, einem Quellenforscher, der die Gabe hat, mit sicherem Instinkt frühe Texte aufzuspüren und miteinander in Beziehung zu setzen, gleichzeitig aber auch aufzuzeigen, wie stark ein Gebetswort der Frühe den gegenwärtig suchenden Menschen anzurühren und zu der Mitte des Glaubensvollzugs hinlenken kann. Am Ende des Festaktes ergriff der Bischof das Wort. Er sprach davon, wie er selbst beim 2. Vatikanischen Konzil der Constitutio über die heilige Liturgie zugestimmt habe, aber mit vielen anderen Bischöfen niemals daran gedacht habe, welche Folgen das in dem Augenblick haben werde, wo statt der Ehrfurcht vor dem Mysterium d e r R a t i o n a l i s m u s seinen Einzug in das Beten und die Liturgie der Kirche halten werde. Während in den anderen Wissenschaften der Rationalismus bereits überwunden sei, erhalte er jetzt in der Kirche neue Nahrung.

Prälat Gamber verdankt OH mehrere Aufsätze und Arbeiten. So bringen wir im folgenden seine Gedanken zur K r i s e i m K a t h o l i z i s m u s, die wir den Verantwortlichen in unserer Kirche im Blick auf unser kommendes Konzil (siehe weiter oben den Vortrag von Vater Alexis Kniazeff und auf die ökumenischen Bemühungen der Orthodoxen Kirche.

Daß der Katholizismus nach dem 2. Vatikanischen Konzil in eine schwere Krise geraten ist, läßt sich nicht leugnen. Der bekannte Kirchenhistoriker, Joseph Lortz, meint sogar: "So bedroht wie heute war die Kirche noch nie". Symptome der Krise sind die Unsicherheit im Glauben, der Verfall der kirchlichen Autorität und vor allem der sich anbahnende Auszug der Massen aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Sicher hat dieser verschiedene Ursachen. Er liegt zum großen Teil in der Satttheit und dem Wohlstandsdenken der modernen Gesellschaft begründet.

Die zahlreichen Neuerungen in der Kirche, nicht zuletzt auf liturgischem Gebiet, konnten diesen Exodus der Massen nicht aufhalten. Im Gegenteil, sie dürften ihn sogar beschleunigt und zur Krise im Katholizismus selbst geführt haben. Paul VI. sprach einmal vom "Eindringen des Rauches des Satans in die Kirche". Ob der Papst und die Mehrzahl der Bischöfe in einer nachkonziliären Euphorie das ganze Ausmaß der Krise durchschauen? Müßten sie sonst nicht mit mehr Entschiedenheit dem Glaubensverfall und den Fehlentwicklungen, wie sie sich seit dem Konzil angebahnt haben, entgegengetreten?

Verschiedentlich werden heute die Ursachen der Krise im Konzil gesucht. Dieses wollte bekanntlich, im Gegensatz zu den vorausgegangenen, keine Verurteilungen aussprechen, sondern im Hinblick auf die Probleme der Zeit ein Pastoralkonzil sein. Doch liegen die Ursachen sicher nicht einfach in den Beschlüssen des Konzils - diese hätten zu einer gesunden Weiterentwicklung in der Kirche führen können -, eher in dem, was aus ihnen gemacht wurde.

Man spricht deshalb gern vom "Geist des Konzils". Niemand weiß genau, was gemeint ist. Leider sind nicht alle Beschlüsse in einer Klarheit und Eindeutigkeit abgefaßt, daß nur eine bestimmte, den Willen der Kirchenväter zweifelsfrei wiedergebende Auslegung möglich ist. Insofern könnte die Krise doch im Vaticanum II begründet sein.

Entscheidend freilich ist etwas anderes geworden: Der Einfluß, den eine sehr kleine Gruppe von Theologieprofessoren, die zugleich Berater beim Konzil waren, in der nachkonziliären Entwicklung der Kirche erlangt hat. Es sind jene Theologen, die wesentlich an der Formulierung der Beschlüsse

des Konzils beteiligt waren. Haben diese bewußt manchen Texten Doppeldeutigkeit verliehen, um einer "neuen Theologie", dem sogenannten "Geist des Konzils", den Weg zu bereiten?

Bis zum Vaticanum II wurde das kirchliche Lehramt ausschließlich von der Hierarchie, von Papst und Bischöfen, ausgeübt. Wurde nun deren Funktion von den Theologen übernommen, weil die Hierarchie in Glaubensfragen unsicher geworden ist?

Aufgrund ihrer Funktion ist es nicht primär Aufgabe der Theologieprofessoren, den überlieferten Glauben der Kirche weiterzugeben; und so meinen sie, es ihrer Stellung als Lehrstuhlinhaber schuldig zu sein, rein wissenschaftlich, d. h. kritisch an die Glaubenswahrheiten und die Heilige Schrift heranzugehen, nach Art der liberalen protestantischen Theologie. Daß man so keine Priester, höchstens "Diplom-Theologen" heranbildet, steht auf einem anderen Blatt.

So herrscht seit dem Konzil eine Minorität von Professoren fast diktatorisch in der römischen Kirche und versucht, unter ständiger Berufung auf das Konzil, diese mit ihrem Geist zu erfüllen. Die Professoren bedienen sich einer anderen theologischen Sprache als die vorausgegangenen Konzilien und die Kirchenväter. Daher wurden die bisherigen Lehr- und Handbücher weithin unbrauchbar. Man hat sie rasch durch neue ersetzt.

Endlich können nun diese Theologen, ohne etwas befürchten zu müssen, das lehren und schreiben, was sie bisher aus Angst vor dem kirchlichen Lehramt zu sagen nicht gewagt hätten. Die alten Wahrheiten werden relativiert. Professoren können sogar - so unglaublich es klingen mag - Fundamente des Glaubens, wie die Lehre von der Dreifaltigkeit, der Gottessohnschaft und der Auferstehung Jesu oder der eucharistischen Gegenwart des Herrn, in Frage stellen. Wer wehrt es ihnen? Gelegentliche Maßnahmen, die man die "Amtskirche" gegen sie ergreifen sieht, erscheinen bedeutungs- und wirkungslos.

Die erwähnte Gruppe progressistischer Professoren ist nicht allein schuld an der gegenwärtigen Krise im Katholizismus. Mindestens genau so gefährlich sind ihre Schüler. In mancher Hinsicht sind sie sogar noch gefährlicher, da sie immerhin noch nuancierte Aussagen ihrer Lehrer vergrößert wiedergeben.

Nicht mehr im traditionellen Glauben gebildet, bringen sie das, was ihnen von ihren Lehrern vorgetragen wurde, in einer oft seichten Popularisierung durch Vorträge und Publikationen unter die Leute. Dies geschieht nicht zuletzt durch die verschiedenen neuen Religionsbücher. Wer die Jugend hat, hat bekanntlich die Zukunft; die Generation, die noch im alten Glauben aufgewachsen war, wird langsam aussterben - so denken sie.

Es sei zugegeben, daß die bisherigen Katechismen nicht mehr in allem entsprechen haben und daß eine Überarbeitung notwendig war. Was aber jetzt Kindern und deren Lehrern an Büchern für den Religionsunterricht angeboten wird, ist in der Mehrzahl derart un-katholisch, daß man hoffen muß, unsere Bischöfe haben niemals solche Bücher in die Hand genommen und kritisch geprüft.

Die religiöse Unterweisung der heranwachsenden Jugend ist vielerorts eine Katastrophe. Die Auswirkungen sind schon jetzt offenbar; in der Zukunft werden sie vermutlich verheerend sein. Im Augenblick gibt es erfreulicherweise immer noch Priester, die das, was Glaube der Kirche ist, in der Schule weitergeben. Man kann auch jene Eltern verstehen, die in krasen Fällen ihre Kinder vom Religions-Unterricht abmelden und diese selbst unterrichten. Doch wie viele können dies schon? So bleibt dem gläubigen Volk nichts anderes übrig, als sich der Diktatur der Minorität zu beugen. Man hat es früher leider versäumt, mündige Christen zu erziehen.

Weil die Minorität sich ständig auf das Konzil, und, und wenn dies nicht möglich ist, wenigstens auf den "Geist des Konzils" beruft, hat sie es verstanden, Sympathisanten auf allen kirchlichen Ebenen zu gewinnen. Dadurch wurde von vornherein eine massive Opposition ausgeschaltet, sowohl aus den Reihen des Klerus als auch der Laien. Eine solche wird, wenn sie sich zu Wort meldet, meist gar nicht angehört. So etwa vor einigen Jahren, als es um das schwerwiegende Verbot des 1500 Jahre alten römischen Meßritus ging. Einen "Fall Lefebvre" hätte es wahrscheinlich sonst nicht gegeben.

Doch damit nicht genug! Die Progressisten haben es verstanden, auch die meisten der katholischen Zeitschriften und Verlage an sich zu reißen. Einen gewaltigen Einfluß konnten sie ferner auf die Massenmedien nehmen. Die Mehrzahl der ohne dies stark reduzierten kirchlichen Sendungen im Rundfunk und Fernsehen wird von ihnen gemacht. Sie werden zum Teil unterstützt von ungläubigen Moderatoren. Diese Sendungen erreichen auch das letzte Dorf und selbst solche, die nie ein religiöses Buch in die Hand nehmen. Gläubige Menschen, die in der Tradition verwurzelt sind, werden darin als rückständig hingestellt und lächerlich gemacht.

Die stärkste Macht übt die liberale Minorität aber in den Bischofskonferenzen mit ihren verschiedenen Kommissionen aus. Solche Gremien haben sich zwar schon seit längerer Zeit konstituiert, sie entsprechen jedoch in ihrer gegenwärtigen Bedeutung keineswegs der überlieferten hierarchischen Struktur der Kirche. In diesen Kommissionen wurden und werden alle Reformvorschläge, wie etwa das deutsche Meßbuch, das "Gotteslob" und die ökumenische Bibel, im progressivistischen Geist erarbeitet und dann den Bischöfen zur Zustimmung vorgelegt. Für diese ist es unmöglich, alle Papiere, die von den einzelnen Kommissionen eingebracht werden, zu studieren. Sie müssen sich notgedrungen auf ihre Berater verlassen. Wohin führt aber dies, wenn die Berater weithin zur erwähnten Minorität gehören?

Die Fülle des katholischen Glaubens und die Treue zur Überlieferung ist heute nicht mehr gefragt. Eine progressivistische Minorität hat, unter fälschlicher Berufung auf das Konzil, die Kirche unter die Diktatur ihrer Neuerungen gebeugt. Wer sich diesen Neuerungen verschließt, wird bestraft oder bekommt zum mindesten Schwierigkeiten. Wer hingegen an den Fundamenten des Glaubens rüttelt, bleibt weithin unbehelligt. Verlangt wird vor allem der äußere Gehorsam gegenüber der "Amtskirche".

Zu allem Elend haben nicht wenige Priester das Gedankengut und die Rede-weise der liberalen Professoren und ihrer Schüler übernommen. Sie predigen die neue Theologie in der Kirche und gestalten den Gottesdienst frei nach progressivistischen Vorstellungen

Das Volk hat einen sicheren Instinkt für das, was katholisch ist und was nicht

Unseren Bischöfen, die wegen der zahlreichen Probleme, mit denen sie ständig konfrontiert werden, heute wahrhaftig nicht zu beneiden sind, möchte man zurufen: Fürchtet euch nicht vor der Arroganz einiger liberaler Professoren, auch wenn diese noch so klingende Namen haben! Hört lieber auf die Stimme des katholischen Volkes.

Und ihr, Gläubige: ehrt das Amt eurer Hirten, achtet aber darauf, daß diese auch den wahren Glauben predigen! Wehrt euch, wenn ihr das aufgeben sollt, was euch mit Recht lieb und teuer ist! Im Glauben und im Gottesdienst. Achtet auf den Religionsunterricht eurer Kinder! Lehrt man noch die alten christlichen Wahrheiten oder bloß ein wenig Humanismus?

Nach dem Gesagten dürfte kein Zweifel mehr sein. Doch die Ursache der Krise im Katholizismus liegt in der Diktatur einer progressivistischen Mino-

rität. Diese fühlt sich nicht gebunden an das, "was immer, überall und von allen geglaubt wurde" (Vinzenz von Lerin), sondern propagiert neue theologische "Erkenntnisse". Die Kirche muß, um die Krise zu überwinden, zur ursprünglichen Ordnung zurückkehren. In dieser trägt die Hierarchie die Verantwortung für das Volk Gottes. Diese Verantwortung aber ist nicht an Konferenzen und Kommissionen übertragbar.

Soweit dieser Aufsatz von Klaus Gamber. Da im deutschen Sprachgebiet eine wachsende Anzahl von o r t h o d o x e n G l ä u b i g e n sich der deutschen Sprache als Bildungssprache bedient, ist für sie die deutsche Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift n i c h t o h n e B e - d e u t u n g. In der Tat darf man sagen, daß ein Viertel mindestens der statistisch Orthodoxen (Abkömmlinge östlicher Emigranten, hierzulande bleibende Familien von Gastarbeitern, Kindern aus Mischehen, Konvertiten usw.) sich in dieser Situation befindet. Es handelt sich also um Hunderttausend wenigstens. Auch aus diesem Grund bringen wir hier Näheres zur Entleerung des Wortes Gottes, wie man diese Übersetzung genannt hat.

Seit 1972 hat das Katholische Bibelwerk in Stuttgart die Einheitsübersetzung des Neuen Testaments, seit 1974 die des Alten Testaments herausgebracht. Zwei Bischöfliche Beauftragte, Bischof Leiprecht und Bischof Schick, unterzeichneten das Vorwort, in dem sie mitteilen, daß hier "zum erstenmal in der Geschichte eine einheitliche Übersetzung der ganzen Heiligen Schrift in die deutsche Sprache aus den Urtexten im Auftrag der katholischen Kirche geschaffen wird". Der vorliegende Text wird "Erprobungstext" genannt und ist trotzdem schon seit Jahren der gedruckte Text der liturgischen Bücher. Die Bischöfe stellen heraus, daß "an der gesamten Übersetzung nichtkatholische Fachleute mitarbeiten", sie verschweigen, daß auch konsequente Atheisten darunter sind. Ferner teilen sie mit, daß man Vorschläge zur Verbesserung an das Bibelwerk senden kann.

Viele Einwände gegen den neuen Text wurden erhoben, nicht nur Verbesserungsvorschläge, sondern Berichtigungen offenkundiger Fehler und Falschheiten.

Aus dem Erzbistum Köln allein wurden im Namen der dortigen Bischöfe zum Text des Neuen Testaments 1600 (eintausendsechshundert) Eingaben gemacht, zu einem einzigen Buch des Alten Testaments (Josua) allein zweihundertfünfzig. Fachleute sagen: der Text stimmt an keiner Stelle ganz: Falschheiten, Ungenauigkeiten, Schiefheiten reihen sich hintereinander. Viele Diözesen haben bisher geschwiegen. Vielleicht haben sie keine Fachleute oder sie schlafen.

Nachdem die römisch-katholische Kirche das neue Einheitsbrevier, eine neue Liturgie und ein neues Einheitsgesangbuch hat, brauchen wir endlich auch eine Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Beauftragt wurde mit diesen Unterlagen ein Arbeitsausschuß von Fachleuten für Exegese, Katechetik, Liturgik und Germanistik aus Deutschland, Österreich und der Schweiz unter Vorsitz zweier Bischöfe.

Mit dem Ergebnis dieser Arbeit geht es ähnlich wie mit Brevier und Gebetbuch. Die Gläubigen gewinnen den Eindruck, daß ihnen hier Fallen gestellt werden, Stolpersteine, die jedes vertraute Hören, Sprechen und Singen unmöglich machen, wobei man als Grundzug der Veränderungen oft und oft die Banalität registriert.

Auch gibt man sich bewußt ökumenisch. Diese Übersetzung soll nicht nur in "gleichlautenden Namen, Münzen und Gewichten" evangelisch wie katholisch verbindlich werden.

Es ist jedoch unklar, wie man von einer "ökumenischen Übersetzung" sprechen kann, nachdem im Auftrag der evangelischen Kirche der Text der Luther-Bibel von 1956 im vergangenen Jahr eine Nachrevision erschienen ist.

Dieser Text ist für die Verwendung im evangelischen Gottesdienst bestimmt, er ist jedoch nicht identisch mit der von Prof. Knoch und seinen Mitarbeitern erarbeiteten Fassung. Wir werden demnach auch in Zukunft im deutschen Sprachraum keinen einheitlichen Bibeltext für Katholiken und Protestanten haben.

Dabei wurde von katholischer Seite bei der Ausarbeitung dieser 'ökumenischen' Fassung eine Reihe von Zugeständnissen an die Vorstellungen und die Tradition der Protestanten gemacht. Diese sind in ihrer Gesamtheit weittragend, daß auch in dem Fall, daß die evangelische Kirche später einmal eine neue Textgestalt übernehmen sollte, es sich nicht um eine ökumenische Bibel handeln kann. Einfach deshalb, weil sie im Widerspruch steht zur gesamten nichtprotestantischen Ökumene, nämlich zur Orthodoxen Kirche und zur römischen Kirche des Westens.

Der Herausgeber der Einheitsübersetzung, Prof. Otto Knoch, nennt "nach Prüfung verschiedener Übersetzungstheorien, vor allem jener der sogenannten dynamischen Entsprechung und soziokulturellen Gleichwertigkeit" folgende Festlegungen für die Übersetzung:

1. Die Übersetzung solle in ein einfaches, schlichtes, dabei zeitgemäßes gehobenes Deutsch erfolgen;
2. sie solle alles Paraphrasieren meiden, jedoch biblische Bilder, Wendungen und Begriffe überall dort "aufschlüsseln", also "übersetzen", wo diese heute nicht mehr verstanden oder mißverstanden würden;
3. sogenannte "biblische Worthülsen", die durch die Gegenwartssprache nicht mehr gedeckt sind und den Eindruck des Altertümlichen, Überholten erwecken, sollten ersetzt werden durch gleichwertige Worte und Wendungen (z.B. "Schuldiger" im Vaterunser, "der Eingeborene" als Titel bzw. Bezeichnung Jesu);
4. mit Rücksicht auf die Lesbarkeit, Singbarkeit und Verständlichkeit sollten knappe, überschaubare, klar gegliederte Sätze und Satzgruppen gebildet werden;
5. hebräische und griechische Stilformen sollten nur dort festgehalten werden, wo sie im Deutschen ohne Verletzung der Sprachgesetze und Spracheigentümlichkeit nachvollzogen werden könnten und vor allem dort, wo sie theologisch Wichtiges ausdrücken;
6. das Ziel wurde aufgestellt: die Übersetzung sollte soweit wie möglich dazu helfen, daß die Botschaft der Bibel die Menschen der mittleren und jüngeren Generation unmittelbar anspricht und zum Zuhören bzw. zum Nachdenken bringt.

Bemerkenswert ist, daß diese sechs Feststellungen bestechend klingen, bei näherem Zusehen jedoch kraftlos werden;

Zu 1): Wer garantiert heute ein einfaches, schlichtes, dabei zeitgemäßes gehobenes Deutsch? Die Kommission? Die Duden-Gesellschaft? Das Deutsch-deutsche Lexikon, das manche Kommissionäre bei den Sitzungen unter dem Arm tragen? Ist es nicht hybrid, heute so zu sprechen, als könne man sich das leisten? Man muß da nicht gleich, wie die Übersetzung erweist, der Sprache zusteuern?

Zu 2-5): Das oberste Gesetz jeder Bibelübersetzung, auch der "im Auftrag der katholischen Kirche geschaffenen" müßte doch lauten: Jeder getaufte mündige Christ in jeder Zeit der Geschichte hat das Anrecht auf das unübertragene Wort der Heiligen Schrift in der Überlieferung der Kirche. Aufschlüsselungen, Paraphrasen, Interpretationen, Inklinationen vor allem Zeitgeist gehören in die Auslegung des Verkünders, niemals in den Text.

Wurde dieser Text von ihnen schon nicht gelesen oder nicht beachtet? Eine möglichst genaue Angleichung an den von der katholischen Kirche sehr deutlich geforderten lateinischen, griechischen und hebräischen Text kann auch in unserer Zeit die Andersheit des Wortes Gottes gegenüber dem eiligen Wort des Alltags lauthaft nahebringen. Der Ausdruck "biblische

Worthülsen, die durch die Gegenwartssprache nicht mehr gedeckt sind", entstammt fast dem Wörterbuch des Unmenschen und entlarvt alle Kommissionäre, die sich unter seine Ägide gestellt haben.

Zu 6) Jeder Übersetzer müßte streng darauf achten, das, was bereits im Ohre der Menschen ist, zu bewahren und in seiner Übersetzung zu vertiefen, damit es "im Ohre noch mehr Raum gewinnt". Was hier gefordert ist, ist plebejisch: Die Mittleren machen sich (künstlich) jung, und die Jungen werden mit saloppen Tönen vergöttert. Die Alten werden vergessen (oder unerwähnt zum alten Eisen gelegt). Die missionarisch zu Erfassenden lesen den Text sowieso nicht. Wie anders wäre die Übersetzung geworden, wenn die Kommissionäre eine andere "Festlegung" getroffen hätten, etwa wie folgt: Gerade die mittlere und junge Generation unserer Tage möge durch diese Übersetzung neu lernen, den großen Atem des überlieferten Wortes Gottes ohne jede Verminderung in gegenwärtiger Gestalt erfahren.

Hat man hier nicht zu sehr auf bloße Wissenschaft vertraut? Kann etwa ein ungläubiger Germanist, der vom Worte Gottes nichts im Ohre hat, auch nur einen einzigen hilfreichen, d. i. Kirche pflanzenden Beitrag leisten?. Notwendig zu dieser Darstellung ist eine große Folge von genauen Textbelegen.

Aus der Sicht der Liturgie der Kirche galt in früheren Zeiten unaufhebbar, daß das verkündigte Wort Gottes an die Gläubigen nur einem ganz und gar verlässlichen und von der Kirche gutgeheißenen Text entspringen darf.

Die Größe der augenblicklichen innerkirchlichen Verwirrung wird dadurch ersichtlich, daß heute in ihrer Liturgie statt des eindeutigen Wortes Gottes offiziell, d. h. von den Bischöfen aus, ein provisorischer Text voller Unzulänglichkeiten, falscher Anbieterungen, Ungenauigkeiten, ja Falschheiten eingesetzt ist, der auch Erprobungstext genannt wird. Inzwischen wurde durch die Presse bekannt, daß derzeit etwa 10 000 Einsprüche gegen einzelne Stellen erhoben worden sind. Kann man ein weithin ungenau oder sogar falsch übersetztes Wort Gottes, ein Wort, das vielfach durch unfaßliche sprachliche Verkleinerungen seines großen Atems beraubt ist, überhaupt erproben, sogar von allen Gläubigen und ausgerechnet am heiligsten Ort in der Feier der Liturgie? Muß man nicht augenblicklich trotz oder gerade wegen der Harmlosigkeit der Übersetzer an das Schriftwort vom "Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte" denken? Droht uns heute nicht von seiten solcher Verkleinerung die große Gefahr, nämlich die der Entleerung des Wortes Gottes?

Was ist eigentlich in der röm.-katholischen Kirche geschehen? Wie konnten die berufenen Verkündiger und Verwalter des Wortes der Offenbarung zulassen, daß in einem gewissen Rauschzustand der Erfahrung des noch nur Neuen alle Argumente in den Wind geschlagen wurden, die die harte Grundlage jeder Erprobung des "Neuen" bedeutet? Warum überhaupt eine neue Übersetzung, wo es viele sehr gute gibt? Ist hier nicht, was man schon längst durch viele ganz unnötige römische Erneuerungen befürchtete, ein unkirchlicher Geist der Ruhmsucht am Werk, der seine Trivialitäten aus angeblichen sozialen Aspekten motiviert? "Wer will sich da eigentlich ein Denkmal setzen?", fragte vor kurzem ein bedeutender Naturwissenschaftler gegenüber diesem Text.

Vor kurzem ist der deutsche Sprachgelehrte Friedhelm Kremp (weiter unten der Text) mit dieser Übersetzung unerbittlich ins Gericht gegangen, während in der Übersetzungskommission ungläubige Germanisten beteiligt sind, tritt hier außerhalb des unmittelbar kirchlichen Lagers ein Kenner und Könnner der Sprache auf, der mit flammendem Zorn das heilige Wort in der Urkraft seiner Lautung gegen die hier gebotenen "banalen, trivialen, betulich abgewogenen, kleinlich begründeten und erläuternden, vor allem schwunglosen, kurzum sprachlosen" Worte verteidigt.

Hier nur einige Beispiele:

Mt 5,3 ff. Bisher hatten wir diesen Text als Seligpreisungen der Bergpredigt im Ohr, eingeleitet mit einem Wort unserer Sprache, dem griechischen Wort genau entsprechend, das auch heute noch von allen gewußt und im tiefsten verstanden ist, neunmal in diesem Text wiederkehrend: "Selig!" Dieses Wort wurde gänzlich ausgemerzt und durch ein unbiblisches "Prosit" ersetzt, natürlich übersetzt, aber so flach wie nichts flacher sein kann "Wohl euch!" ...

Mt 5,5: Wir hatten im Ohr, daß die Sanften oder die Sanftmütigen selig gepriesen werden. Heute heißt es: "Wohl denen, die keine Gewalt anwenden", obwohl alle wissen, daß das noch lange nicht die Sanften sind

Mt 11,29: Bisher lasen wir: "Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanft und demütig von Herzen. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist süß und meine Bürde leicht". Jetzt müssen wir uns einhämmern lassen: "Nehmet mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und selbstlos. So werdet ihr in eurem Herzen Ruhe finden. Denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht".

Mt 25: Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen, allen bekannt, nicht nur im Wort, sondern durch viele sogenannte Gerichtsportale unserer Kirchen, die an das beständige Wachen gemahnen. Auch das Wort "Jungfrau" bringt uns noch zur Besinnung auf eine Wirklichkeit, die auch heute keineswegs verloren ist. Die Kommissionäre dagegen entschieden, daß es Jungfrauen nicht mehr gebe, weil es sie in unserer Sprache nicht mehr gäbe; also wurden sie trivial mit "Mädchen" übersetzt, die natürlich auch nie töricht, sondern nur dumm sein können. Dumme und kluge Mädchen, das ist jetzt der Gegensatz. Dagegen sagt die Sprache, daß in der Bezeichnung töricht immer noch die Möglichkeit einer Umkehr liegt, niemals aber im Wort "dumm". "Dumm geboren, wenig dazugelernt", das ist ein Verhängnis, das unsere Sprache gerne offenbart. Welcher Täuschung mögen die Übersetzer verfallen sein?

Lk 3,22: Der Vater bezeugt bei der Taufe den Sohn und bekennt sich zu Ihm. Wir hörten seit unserer Kindheit das Wort: Du bist mein geliebter Sohn, an Dir habe ich Mein Wohlgefallen". Darin liegt der Atem der Ewigkeit. Jetzt bekommen wir zu hören: Du bist Mein geliebter Sohn, an Dir habe ich Gefallen gefunden". Das klingt wie Zufall, vor allem aber so, als wäre das jetzt (bei der Taufe) geschehen. Ob die Übersetzer das nicht sogar gewollt haben?

1 Kor 13,1: Paulus zeigt den "köstlicheren" Weg auf, der über alle anderen Wege hinausgeht, den Weg der Liebe. Wir lasen bisher: "Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle". Jetzt werden wir gezwungen, die gewollte Interpretation als Wort des Paulus anzunehmen: "... Wäre ich ein tönendes Blech oder ein lärmendes Schlagzeug". Kann Blech als Blech tönen? Ist hier wirklich das Lärmen und das Schlagzeug gemeint? Oder kommt diese Auffassung daher, daß die von diesem Übersetzer gemeinte Liebe "nicht unschicklich handelt?" Wie stark konnte Luther noch reden: "Sie stellet sich nicht ungebärdig".

Was sollen wir sagen, wenn wir feststellen, daß ganz bestimmte, im Griechischen und Lateinischen durch die Tradition der Kirche festgelegte Worte bewußt anders, blaß und verkleinert übersetzt wurden, z. B. Mt 2,11, wo von den Magiern aus dem Morgenland die Rede ist. Da ist gesagt, daß sie das Kindlein fanden mit Maria seiner Mutter, und "niederknieten und es anbeteten". Diese Anbetung (die für Luther selbstverständlich ist) darf offenbar heute nicht mehr als solche genannt werden. Die Blaßmacher des Wortes Gottes schreiben unverfroren: "... da fielen sie nieder und huldigten ihm". Dieses "huldigen" setzt mal um mal einen anderen, unkirchlichen Akzent.

Man könnte diese Reihe beliebig fortsetzen und Satz um Satz mit Gram feststellen, daß hier Schindluder mit dem Wort getrieben wurde....

Wir wissen, daß die deutsche Bischofskonferenz nicht nur in dieser Angelegenheit gespalten ist: auf der einen Seite viele Opportunisten, die vom Idol des Neuen fasziniert sind, auf der anderen Seite wenige unbestechliche Rufer mit Fachkenntnis, einsam im Kreis der vielen....

Sind die meisten theologischen Fakultäten nicht seit langem einem Wissenschaftsgeist verfallen, der den Glauben zur reinen Privatsache degradiert? Es ließe sich heute mühelos eine Blütenlese professoraler Äußerungen den deutschen theologischen Fakultäten aller Disziplinen zusammenstellen, die dem Überlieferten Denken des Glaubens höchstens noch ein Schattendasein im eigenen Herzenskämmerlein zubilligt, geblendet vom Idol einer Wissenschaftsgläubigkeit, die mit dem Glauben der Kirche schon lange nichts mehr zu tun hat....

Schließlich seien hier die bereits erwähnten Nachgedanken zur "Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift" von Friedhelm Kemp wiedergegeben: ... Was ist geschehen? Die biblischen Texte sollten "in ein angemessenes heutiges Deutsch" umgegossen werden; es ging darum, "das damals ergangene Wort sachgemäß, das heißt inhalts- und formentsprechend in ein angemessenes, verständliches und zugleich gutes Deutsch zu übersetzen.

"Inhalts- und formentsprechend" - nach dem heutigen Stand der Wissenschaft; wobei man sich demnach sehr deutlich bewußt war, daß Inhaltstreue und Formgerechtigkeit nicht zu trennen ist, diese Problematik jedoch weithin verdrängte, da man (nach der Stellungnahme des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz) entschlossen war, als "gut deutsch" nur zuzulassen, "was mit dem Regeln und dem Wortschatz der heutigen gehobenen Umgangssprache" übereinstimmt, und dementsprechend "veraltete Wendungen und Begriffe grundsätzlich durch zeitgemäße Aussageformen zu ersetzen". Und hier nun hat sich, gewiß nicht unbemerkt, doch strafwürdig geduldet, ein wahrer Rattenkönig von Täuschungen, Fahrlässigkeiten, Verunstaltungen und Verschlimmbesserungen wie eine apokalyptische Bestie etabliert, "und es ward ihr ein Maul gegeben und Macht, große Worte zu sprechen" - Machtworte um ein durch fünfzehn Jahre ausgetragenes Mißgeschöpf zu verteidigen.

Wer dembefindet über die Regeln und den Wortschatz der heutigen gehobenen Umgangssprache? Offensichtlich niemand. Es sei denn, was doch ernstlich keiner behaupten wird, die Duden-Gesellschaft. Von Prof. Knoch war allerdings die Meinung zu vernehmen, es gebe ja "solche Bücher, wo man nachsehen kann, was Gegenwartsdeutsch ist". In eine derart unverantwortliche, weil von niemand verantwortete Sprache aus zweiter Hand also glaubt man, die Schrift übersetzen zu dürfen. Gewiß gibts eine Umgangssprache; aber wie "gehoben" soll sie zu diesem Zwecke sein? Wer empfindet was als "veraltet?" Und will man sie denn wirklich in der Schrift lesen, beim Gottesdienst vernehmen und auf ihre Dürftigkeiten angewiesen sein, wenn man Gott anruft? Erwartet man wirklich, daß er uns aus den Propheten und Evangelisten in "gehobener Umgangssprache" antwortet? Da genügten doch wohl auf Abruf gespeicherte Ermunterungen eines seelsorgerlichen Schnelldienstes für alle Notlagen, statt der Verkündigung von Kreuzigung, Tod und Auferstehung, von Himmelfahrt und Ausgießung des Heiligen Geistes in zerteilten Zungen wie von Feuer.

"Veraltete Wendungen?" Etwa nach Luther wie nach Allioli: "Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen". Ja, denn statt dessen liest man nun (keineswegs wörtlicher, sondern vor kleinlicher Genauigkeit falsch): "Mit Schweiß im Gesicht wirst du dein Brot essen". Oder etwa: "Ich sahe an Arbeit und Geschicklichkeit an allen Sachen, da neidet einer den anderen." Mehr als veraltet; der Davidsohn, der einmal der

Prediger oder Ekklesiast hieß, hat sich "zeitgemäßer Aussageformen zu bedienen: "Denn ich beobachtete: jede Arbeit und jedes erfolgreiche Tun bedeutet Konkurrenzkampf zwischen den Menschen". Da hat man es "gut lesbar, sprechbar".

Oft konnten die Übersetzer die unschuldigsten Sätze nicht unangetastet lassen, um sie auf ihre Gehobenheit herunterzubringen. "Martha war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen" (und ihm alles so zu richten, wie er es gern hatte). Bei Luther, den man nun gemeinsam mit den protestantischen Kollegen endgültig aus dem Feld schlagen möchte, las man: "Martha aber machte ihr viel zu schaffen, ihm zu dienen". Schwer verständlich? Keineswegs; nur dienen soll das Weib nicht mehr. Und altbacken? Ja, gewiß. Darum nur weg mit dem klangvollen "aber", desgleichen mit dem "wahrlich", dem "siehe", weg auch mit "machtet". "Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet" ("damit ihr nicht in Versuchung geratet"). Und niemand will hören, daß die Worte Jesu zu den Häschern im Garten Gethsemane: "Wen suchet ihr?" dem achtsamen deutschgewohnten Ohr um ein Merkliches nachdrücklicher klingen als das übliche "Wen sucht ihr?"

Hier müßte nun, in seiner ganzen Schärfe, der Umstand herausgearbeitet werden, daß die Kontinuität einer Gemeinsprache, einer "Koine", sei es des Griechischen oder Lateinischen einst und des Deutschen in unserem Falle heute, nicht auf die allezeit läßlichen, modischen, mehr oder minder verkommenen Alltagssprache beruht, sondern, seit es politische und geistliche öffentliche Rede, noch mehr, seit es Literatur und Schrift und Buch gibt, auf dieser festgemachten, nicht irgendwie "gehobenen", sondern "hohen" Sprache, die ja durchaus einfach sein kann und keineswegs im Sonntagsstaat daherkommen muß. Die "Einfachheit" der Reden und Gleichnisse in den Evangelien ist weder primitiv noch lässig, nicht formlos, sondern formstreng, gereifter Lakonismus der "Weisheit auf der Gasse", die nach (Detinger) nur immer das Notwendigste, Nützlichste und Einfältigste zu befördern und zu befestigen sucht.

Und da befleißigt gelehrte Wohlweisheit sich, den Leser und Hörer des Wortes auf seinen doch gemutmaßten Wortgebrauch einzuschränken, statt an sein diesen Gebrauch um ein Vielfaches übersteigendes und beständig sich erweiterndes Wortverständnis zu appellieren. Versteht einer denn nur, was so geschrieben ist, wie er selber spricht? Wozu dann Goethe, Hölderlin, Bert Brecht? Weg damit! Und nur her mit der Einheitsbibel.

Gar nicht zu reden davon, daß sich Geschichte, Überlieferung - das Geistes, der Auslegung und Aneignung wie der Sprache - doch nicht, bloß weil Wissenschaft es heute besser und morgen wiederum anders besser weiß, so einfach überspringen und aufheben läßt. Der geschichtliche Abstand, dies, daß Zeit verflossen ist, seit "die Zeit erfüllet ward", diese Spanne und Spannung von einst und jetzt zu tilgen, kommt einem Kahlschlag gleich, der kein Zeugnis mehr gelten lassen will außer einer "unreflektierten, unbußfertigen, "wissenschaftlichen" Erkenntnis, die ja als "akademische" seit alters rechtens sich dem Zweifel verschrieben hat.

Man tut aber ein Mehreres. Den Frommen schneidet man von seiner Herkunft ab, löst ihn aus der Einheit des durch die Jahrhunderte hin gelesenen, meditierten, zu Herzen genommenen Wortes, aus der er lebt, durch die er an der *communio sanctorum* teilhat. Darüber hinaus aber verkürzt man das Gedächtnis unserer Kinder, verstopft die Quellen, bringt sie um die Möglichkeit der Erweiterung und Befestigung eines mehr als nur einzelhaften Lebens kraft täglichen An- und Eingedenkens. Dank Luther und den Folgen, die Hamann, Herder, Goethe und wer weiß noch heißen, besitzen wir eine reiche, kühne, wendige, kräftige und zarte bis gestern jedem zugängliche hohe Sprache der Dichtung und Literatur ...

Die für die Unterweisung der heranwachsenden Verantwortlichen haben nichts Dringlicheres zu tun, als sich herabzulassen und anzubiedern und so methodisch das zu vereiteln, was zu befördern sie berufen wären.

Wem zuliebe? Einer Verständlichkeit, die das "offene Geheimnis" verrät zu dem sie hinführen sollte; die Information und Botschaft, Mitteilung und Verkündigung verwechselt, um trotz aller Skrupel von Kompromiß zu Kompromiß - nicht, wie der Apostel Paulus bei den Korinthern, "in Schwierigkeiten zu geraten" -, sondern unversehens in der bequemsten Platitude zu landen.

Solcher pseudo-wissenschaftlichen Objektivität und abstrakten Inhaltsgläubigkeit gegenüber muß man - sowohl im Namen der Literaturwissenschaft, die diesen Namen verdient, als mit dem noch größeren Recht des Gläubigen, der mit und aus seiner Bibel leben will - auf dem unabdingbaren Vorrang der vollen Sprache bestanden werden: Hinter der Bibel als der Heiligen Schrift steht die Bibel als Stimme, als Spruch und Zuspruch, als Gespräch. Ihre Texte sind nicht, oder nur selten, bloßer Bericht, sondern an den Hörer (und nach und hinter diesem an seinen Leser) gerichtete Rede. Wie in allen Ländern und Zeiten vorwiegend mündlicher Überlieferung und Mitteilung sind die Texte deshalb so gegliedert, daß die Rede kraft dieser Gliederung sich einprägt. Einprägsam aber ist, vom Ohr her, nur die dynamisch-rhythmische Rede; für den ganzen Menschen nur die von einem körperlichen Gestus getragene, durch ihn verstärkte Rede. Das ist uns zum Teil abhanden gekommen; um so mehr müßte ein Buch der Verkündigung, der Prophezeiung, des Gebetes etwas davon bewahren. Die Luther-Übersetzung tat und tut dies durchaus: sie gliedert, kerbt, stuft; sie zählt, mißt, wägt nicht nur die Wörter, sondern Satzstücke, Sinnteile, Atembögen. Dadurch wird jede Rede Aktion, wirkend und bewirkend ...

Es geht hier nicht um Ästhetik, nicht um bloße "Geschmacksfragen", schon gar nicht um eine "Patina", die man gerne bewahrt sähe. Es geht um ein Bedürfnis des unverstümmelten Menschen; um Saft und Kraft, um Wachstum und Fortsetzung, um Speisung und Essen. Es gibt, das weiß jeder, dort, wo Überzeugung, Glaube geweckt werden soll, den Beweis der Kraft: "Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern, und mein Wort und meine Predigt war nicht in hübschen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geists und Kraft" (1 Kor 2,2-4); nach Luthers September-Bibel, Wittenberg 1522).

Wenn nun die Sätze der modernen "Schriftgelehrten" wenigstens "hübsche", zu sich überredende Worte wären! Aber sie sind nicht nur alltäglich, sondern oft, sehr oft banal, trivial, betulich abgewogen, kleinlich begründend und erläuternd, vor allem schwunglos, kurzum: sprachlos. Daß solche "Sprachlosigkeit" gefährlich sein kann, weil sie dumpf, stumpf, teilnahmslos macht, ist längst ein Allgemeinplatz. Daß nur Ideologen zu solcher Sprachlosigkeit, die weder Kritik noch wahre Begeisterung ermöglicht, uns zu erziehen ein Interesse haben, wissen wir ebenfalls. Was aber kann eine Kirche und deren Vertreter bewegen, solchem Verderb, und sei es nur ein geringes, Vorschub zu leisten? ...

Niemand wird behaupten wollen, daß die neue Übersetzung der beiden Testamente durch und durch mißraten sei. Der entscheidende Vorwurf aber, daß sie weithin stilllos, kraftlos, sprachlos und damit letzten Endes geistverlassen sei, kann ihr nicht erspart werden: gegen die Sprachkenner, die "Fachleute", die "Schriftgelehrten", welche den Gläubigen (dem "Durchschnitt unserer Kirchenbesucher"), dem betenden, denkenden, lobpreisenden Menschen ein Gemengsel abgegriffener Worthülsen zumuten, das sie als ein gutes Deutsch auf mittlerer Linie einigermaßen verantworten" zu können glauben. "Wer das Korn zurückhält, dem fluchen die Leute" (Sprüche 11,26). Wie aber steht es mit denen, die den Hungrigen nur Spreu statt des geschuldeten Weizens liefern, zu dessen Verwaltern sie doch einge-

setzt sind? Daß in dieses durch vielfaches Abwägen und Abstimmen zustande gekommene Gemengsel noch 7000 bisher eingegangene Vetos und rund 1000 Vetos der Bischöfe "eingearbeitet" werden sollen, ändert am Grundsätzlichen nichts. Flickwerk bleibt Flickwerk, gleichviel welche älteren oder neueren Lappen man noch aufsetzt ...

Wie auch immer die Bischöfe sich entscheiden werden, können sie es verantworten, daß etwas derart Halbschüriges, Halbgekochtes, weder warm noch kalt, des großen Aufwands halber in kurzer Frist als endgültig durchgesetzt werden soll? So traurig, so kläglich und beklagenswert ist das hier Angebotene, daß es schwerfällt, dabei nicht an die Worte der Bergpredigt (Matth 5,13) zu denken: "Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Ist es zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten".

Und nun zur K r i s i s im r ö m i s c h e n K a t h o l i z i s m u s. Seine polarisierung ist unbestritten, obgleich ein großer Teil der Katholiken versucht, eine passive "Mitte" zu bilden. Man spricht von Progressisten der Linken und von Konservativen der Rechten. Natürlich muß man dabei noch manche Schattierung unterscheiden. Ein Viertel etwa der Katholiken kann man als Anhänger oder Sympathisanten des Erzbischofs Lefebvre betrachten (siehe Angaben der römischen Bischofssynode 1977). Dieser lehnt das Zweite vatikanische Konzil schlechthin ab, insbesondere das, was in diesem Zusammenhang "Liturgiereform" genannt wird. Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, scheint dieser Konflikt vom extremen Papalprinzip bestimmt zu sein. Lefebvre und die Seinen rufen nach dem echten Papst, während Papst Paul VI. rücksichtslos seine 'Liturgiereform' gegen Mißbehagen und Unwilligkeit weitester, verunsicherter Kreise durchsetzen will. (Siehe seine Ansprache an den Benediktineräbte-Kongreß September 1977). Aber mit der jetzt vorgeschriebenen Liturgie, speziell mit der Art, wie sie weithin bequemlich vollzogen wird und mit ihren fälschenden Übersetzungen in die Landessprache, sind mitengagiert die rationalistische Exegese und die "neue" Theologie. Diese humanisierenden, anthropozentrisch ausgerichteten Disziplinen inspirieren Unterweisung und Seelsorgshaltungen. Hat Kühnelt-Leddin so unrecht, wenn er, die Evangelischen ansprechend, schreibt:

Der Progressist, muß ich Ihnen gestehen, ist in meinen Augen der Üblere Bursche, weil er in einer völlig humorlosen Art am Abbau der christlichen Substanz arbeitet, und humorlos ist er, weil er in seinem mangelnden Gefühl für Transzendenz den Unterschied zwischen dem Erhabenen und dem Banalen nicht mitbekommt. Sie werden das sicher verstehen, wenn Sie an Ihre Fundamentalisten denken, die, um nur ein Beispiel zu nennen, behaupten, die Welt wäre vor 5738 Jahren erschaffen worden. Das ist sehr spaßig, tut mir als Christen nicht weh. Wer jedoch die Göttlichkeit und Auferstehung Christi in Frage stellt, gehört schleunigst aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Er mag noch so viel "Mitmenschlichkeit" praktizieren, da er aber kein österlicher Mensch ist, soll er sich lieber der Liga der Vereinten Nationen oder dem Tierschutzverein anschließen". (Rhein. Merkur. Nr. 41. 1977).

Die t i e f e r e n U r s a c h e n der Krise gehen weit zurück bis zu den Folgen der Trennung im 11. Jahrhundert. Man muß wohl daher die Kirchengeschichte des Abendlandes in zwei große Epochen einteilen, das erste und das zweite Jahrtausend. Das zweite Jahrtausend fand seinen Höhepunkt im 16. Jahrhundert. Das römische Patriarchat verlor nach seinem Alleingang und seinem Anspruch, sich mit der katholischen Kirche als solcher zu identifizieren, das innere Gleichgewicht. Man kann das feststellen auf dem Gebiet der Frömmigkeit und Liturgie, bzw. der Sakramente, der neuen

Systematisierung von Theologie und Philosophie, bei der Verlagerung der bischöflichen Struktur, bei den Neugestaltungen des Mönchtums, bei den neuen Akzenten des Traditionsbegriffs, bei der Evolution dessen, was nun Mystik heißt, bei der Abhebung von der ausgewogenen patristischen Spiritualität. Die Erlösungstheologie wird anselmianisch eingeengt. Die Menschheit Christi wird herausgehoben (siehe die Einseitigkeit der Krippendarstellung etwa im Vergleich mit der weihnachtsikone auch im Westen des 1. Jahrtausends oder den bloß psychologisch-moralischen Gehalt des Kreuzwegs oder des Stabat Mater), um geistgeschichtlich in den reinen Humanismus zu gelangen. Man verheiratet sich mit einem bestimmten philosophischen System, während die Väter die Denkgefäße für den Offenbarungsinhalt verschiedenen Philosophien entnahmen. Daß der christliche Osten und der frühe Westen platonisch bestimmt ist, kann doch heute nicht mehr behauptet werden (siehe z. B. Arbeiten von Jean Danielou). Die Reformation mit Martin Luther geht einerseits auf den Denk- und Erfahrungswegen des Mittelalters einher. Andererseits möchte Luther "die lateinische Kirche auf den Stand der griechischen Kirche bringen, die einer Reformation nicht bedarf". Aber dazu fehlte ihm der Sinn für die christliche Ontologie. Da geschah, was Chomiakoff die z w e i t e R e f o r m a t i o n nannte, während die erste die Gregors VII. war. Denn bereits 50 Jahre nach dem Ausscheiden aus dem Chor der orthodoxen Patriarchate hoben die lateinischen Sonderentwicklungen an. Gegenreformation und Reformation bedingen sich gegenseitig innerhalb des westlichen Partikularismus. Barock und Gotik liegen inhaltlich auf der gleichen Linie. Die Musik J. S. Bach's ist wie eine Vertonung der Scholastik. Auch die Zwillinge Aufklärung-Pietismus können nur innerhalb der immer schmaler werdenden Perspektive des 2. Jahrtausends begriffen werden, deren Abkömmlinge sie sind.

Im 19. Jahrhundert entdeckt man als Rechtfertigung die " E n t w i c k l u n g ", auf die man stolz gegenüber dem "unterentwickelten Osten" pocht. In diesem Jahrhundert kommt der Verfall und die Zersetzung des 2. Jahrtausends vollends zum Ausdruck. Es wird versucht, Auswege aus der überkommenen Last zu finden. Aber anstatt die G ö t t l i c h e T r a d i t i o n, den göttlich vorgegebenen vollen Inhalt der Offenbarung, wie ihn die vom Heiligen Geist belebte und geführte Kirche umfängt, neu zu entdecken und zu vertiefen, vertraut man sich philosophischen oder gar ideologischen Vorentscheidungen an und treibt durch deren Sieb das geöffnete Gut.

Schon wenden sich Einsichtige dem P l e r o m a, der ausgeglichenen Fülle der Orthodoxie zu. Gebe Gott, daß die verantwortlichen Bischöfe und Theologen der Orthodoxen Kirche, sich auf die Fürbitten ihrer Martyrer stützend, ohne Triumphalismus, brüderlich dabei helfen können, der lateinischen und ihrer reformierten Christenheit das innere, wahrhaft katholische, d. i. auch volle evangelische Gleichgewicht wieder zu erlangen. Das ist der größere ökumenische Dienst, den die Orthodoxen zu leisten haben.

Glaubrecht Polderwart.